

AUS DER SCHULBEWEGUNG

Zehn Jahre Waldorfschule in Ostdeutschland

Obwohl man nun schon ein ganzes Jahrzehnt von der deutschen Einheit spricht, zeigt sich im Alltag der Menschen zweierlei: Zum einen reist man ganz selbstverständlich von Ost nach West und umgekehrt, kann die gleichen Artikel in den gleichen Geschäften kaufen, fährt die gleichen Autos, liest die gleichen Zeitschriften und ordnet sich mehr oder weniger dem gleichen System unter. Auf der anderen Seite spürt man im direkten, persönlichen Kontakt immer noch die teils gravierenden Unterschiede zwischen östlichen und westlichen Denk- und Verhaltensmustern, was nicht heißen soll, es gäbe keine verbindenden Gemeinsamkeiten oder Verständnis füreinander.

So ist auch eine ostdeutsche Waldorfschule vielleicht eine etwas andere Waldorfschule als eine westdeutsche, schon weil die Menschen, die in ihr leben und arbeiten, von einer völlig anderen Gesellschaft und Wirklichkeit geprägt worden sind. So wie Rudolf Steiner und Emil Molt die Umbruchssituation nach dem ersten Weltkrieg für die Gründung der Ersten Waldorfschule in Stuttgart nutzten, so hat es die revolutionäre Aufbruchstimmung 1989 möglich gemacht, dass innerhalb kürzester Zeit sich die verschiedensten Bildungsmodelle auch praktisch umsetzen ließen.

Es gab keine staatlichen Prüfungsausschüsse oder bürokratische Genehmigungsverfahren. Ein Blick nach Westdeutschland genügte auch den Verantwortlichen und Regierenden. Das gab es da ja schon, ah ja, dann wird es auch in Ordnung sein. Dessen

waren sich die »Ossis« natürlich kaum oder gar nicht bewusst. Das Neue, das Andere, das hoffentlich Bessere hat sie gereizt. Sie wollten in erster Linie etwas an der bestehenden Situation ändern.

Die Entstehung der Initiativen

Diese Hoffnung hat 1989/90 viele Menschen der verschiedensten Bevölkerungsschichten der ehemaligen DDR in die Foren für freie Pädagogik gedrängt. Der Enthusiasmus

*Freie Waldorfschule Weimar 1994
(siehe S. 1355)*



und die Kraft, die man aus der friedlichen Revolution geschöpft hatte, schafften es, dass innerhalb weniger Wochen bereits von Schul- und Kindergartenneugründungen und festen Konzepten gesprochen wurde. Aber dies wurde auch notwendig, da die nebulöse politische Lage in der Zeit vor der Wiedervereinigung schnelles, individuelles Handeln geradezu herausforderte.

Viele der 1990 entstandenen Initiativen basierten auf mutiger und engagierter Unterstützung aus Westdeutschland. Als Beispiel hierfür sei die im Januar 1990 in Leipzig stattgefundene Veranstaltung zum Thema freie Pädagogik genannt, an der ungefähr 1000 Menschen teilnahmen. Vertreter verschiedener freier Schulen in Westdeutschland informierten hier über ihre Bildungssysteme.

Ohne die ehrliche und aufopfernde Hilfestellung, den wegweisenden Beistand erfahrener Menschen aus Westdeutschland wäre es wohl kaum in so kurzer Zeit zu der Gründung von 16 Waldorfschulen in Ostdeutschland gekommen.

So war dann der Weg, den die Initiativen in den Monaten vor den ersten Schulgründungen gegangen sind, überwiegend der gleiche. Abhängig von der örtlichen und personellen Situation wurden zunächst einmal Kurse eingerichtet, die die zukünftigen Waldorflehrer auf ihre Tätigkeit vorbereiten. Aus einigen dieser Kurse entwickelten sich noch einige Jahre nach der Gründung existierende Seminare, in denen berufs begleitend eine Waldorflehrerausbildung absolviert werden konnte.

Parallel dazu wurden Gebäude gesucht, Einrichtung beschafft, immer neue Gespräche mit den entsprechenden Verantwortlichen auf politischer Ebene und irgendwann dann auch die ersten Aufnahmegespräche geführt.

Und so begannen im September 1990 die ersten Waldorfschulen in Ostdeutschland zu arbeiten und zu wirken, eingebettet in großes Wohlwollen aller Beteiligten, aber auch

von Anfang an mit großen Erwartungen begleitet. Man wollte ja jetzt endlich alles besser machen und haben.

Und doch muss dabei berücksichtigt werden, dass der Bildungssektor nicht der einzige war, der den Menschen Engagement, Aufmerksamkeit und Kraft abverlangte. In allen Bereichen des gar nicht mehr alltäglichen Lebens hielt Neues seinen Einzug. Plötzlich musste man sich eine Krankenkasse selbst auswählen. Der ein ganzes Menschenleben beinhaltende Sozialversicherungsausweis war ein Stück Geschichte geworden und sollte jetzt Rentenversicherungsträgern vorgelegt werden. Eine eigene Steuererklärung, von der man bis dato nicht einmal gehört hatte, sollte nun erstellt werden. Das Ausfüllen von Anträgen, Formularen bis hin zu Neubewerbungen im eigenen Beruf nahm nun plötzlich viel Zeit in Anspruch. Kaum einer, dem nicht das bisher zum kapitalistischen Schreckgespenst gehörende Wort »Arbeitslosigkeit« bedrohlich nahe kam. Auch ganz privat wollte man jetzt endlich einmal westwärts reisen, wissen, wo Konstanz, Oldenburg und Ludwigshafen denn nun eigentlich liegen.

Um so erstaunlicher, wie tatkräftig sich die Menschen dann in so ein Schulprojekt einbrachten. Nebenher gab es ja auch bald Monatsfeiern, Elternabende und Vorträge zu besuchen. Und immer wieder wurde praktische Hilfe benötigt, um die Schule langsam den Vorstellungen entsprechend zu gestalten.

Die ersten Probleme

Nach den ersten Monaten, in denen sich Kinder, Eltern und Lehrer zum Großteil nun fest für *ihre* Schule entschieden hatten, setzten zunehmend auslaugende Probleme insbesondere den Erwachsenen zu.

Die Lehrer waren durch die Mehrfachbelastung, die Unterricht, Seminar und oft auch familiäre Situationen auf ein Höchstmaß steigerten, am Ende ihrer Kräfte. Die

Eltern wollten aber auch ihre vielen Fragen bezüglich der Waldorfpädagogik beantwortet haben. Dafür mussten oft aufwendige Elternabende vorbereitet und durchgeführt werden. Ganz nebenbei sollte auch noch Selbstverwaltung gelernt und praktiziert werden.

Aber auch die ostdeutschen Eltern mussten erst lernen, wie man sich in eine Waldorfschule einbringt. In der DDR kam immer irgend jemand auf einen zu und bat. Die Gewohnheit, immer persönlich gebeten werden zu müssen, hält sich bei vielen bis heute hartnäckig und fordert viel zusätzliche Arbeit denjenigen ab, denen es gelingt, sie wenigstens zeitweise zu überwinden. Das neu gewonnene Mitspracherecht auf allen Ebenen wollte man aber auf keinen Fall wieder verlieren. Und so entstand vielerorts eine Diskussionskultur um der Diskussion willen. Unterrichtsinhalte wurden genauso in Frage gestellt wie die Einstellung eines neuen Lehrers. Dabei wollte keineswegs jemand destruktiv wirken. Man wollte in erster Linie helfen. Dass gerade in der Erziehung aber viel Vertrauen nötig und dementsprechend auch wichtig für die Pädagogen war und ist, haben viele erst langsam gelernt oder sind hoffentlich heute dabei, es zu lernen.

Die meist aus den Gründungsinitiativen heraus gebildeten Vorstände sahen sich unmittelbar nach der Schulgründung einem Berg von Arbeit ausgesetzt, bei deren Bewältigung ihnen kaum jemand Hilfestellung geben konnte. Nicht selten entwickelten sich daraus in den kommenden Jahren überaus schwierige innerschulische Probleme im Miteinander von Kollegium, Vorstand und Elternschaft. Die einen fühlten sich irgendwann übergangen, die andern alleingelassen, die dritten nicht gefragt. Erst Jahre danach, meist bereits tief im Krisenschlingel steckend, stellte sich die Frage nach der bewussten Schulorganisation. Es musste durchgedrungen werden, was einfach so von erfahrenen Schulen kopiert wurde.

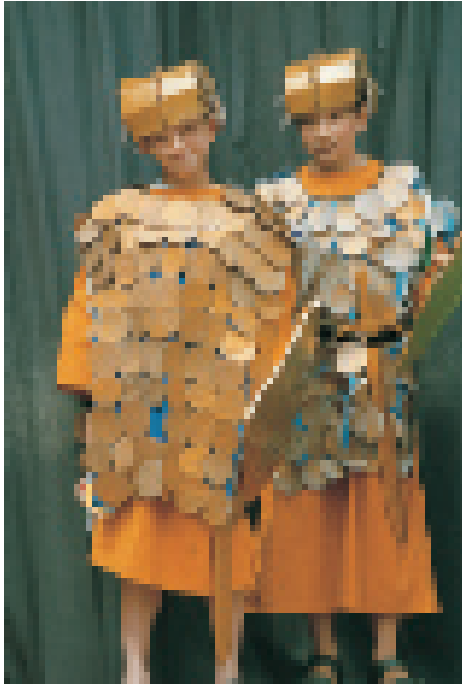
Dies hat oftmals zu schmerzlichen Trennungsprozessen geführt.

Die Neubaufrage

Durch den ständigen Blick in die scheinbar so gut funktionierenden und aussehenden westdeutschen Schulen entstand schnell der Wunsch nach einem Neubau. Auslösend wirkten hierbei auch die Unterbringung in oft hässlichen Plattenbauten, die auf neue Eltern und Besucher eher abschreckend wirken. Mit zunehmender Stabilisierung der politischen Lage wurde deutlich, dass die Aussicht auf die Übernahme eines der schönen alten Schulbauten immer geringer wurde.

Mit dem Wunsch nach einem Neubau wurde man sich aber auch eines anderen Problems bewusst: die Finanzierung der Schule. Sie stellt bis heute ein ernst zu nehmendes Problem aller Schulen dar. Die finanzielle Not der neuen Bundesländer lässt an eine großzügigere Unterstützung staatlicherseits nicht denken. Im Gegenteil: es wird versucht zu streichen, was zu streichen geht. Immer neue Gesetze versuchen die freien Schulen einzuschränken. Über Elternbeiträge die fehlenden Gelder hereinzuholen, scheidet aus den verschiedensten Gründen. Das monatliche Familieneinkommen liegt an ostdeutschen Waldorfschulen erheblich niedriger als im Westen, was mit häufigerer Arbeitslosigkeit, mehr Alleinerziehenden und dem niedrigeren Ostlohn zu erklären wäre. In Sachsen schreibt zudem der Gesetzgeber die Höhe der Elternbeiträge vor. Die Spendenbereitschaft ist außerdem nur spärlich vorhanden. Da muss und wird vielerorts auch aktiv am Bewusstsein gearbeitet. Der brave DDR-Bürger hat viel zu lange von oben verordnet für alles Mögliche gespendet.

Die Einsicht, dass man als Eltern nicht einfach nur Nutzer des Dienstleistungsobjektes Schule sein kann, dass man nur wirklich mitgestalten kann, wenn man sich als einen



Auf dem Sommerfest der Freien Waldorfschule Weimar 1997 (siehe S. 1355; Foto: Wirsching)

Teil des Ganzen empfindet und sich dafür mit all seinen Möglichkeiten und Fähigkeiten einsetzt, ist bei vielen noch nicht vorhanden. So prallen auch Spendenaufrufe vielfach unbeachtet ab, selbst bei denen, die in der Lage wären, auch mit etwas mehr zu helfen.

Die Gebäudeübernahme

Und so waren die großen Bauträume in fast allen Schulen schnell wieder ausgeträumt. Damit hat aber zumeist auch eine etwas andere Herangehensweise begonnen. Zum einen sind die ostdeutschen Schulen eben keine westdeutschen und müssen demzufolge auch ganz eigene Wege gehen, abhängig von den hier lebenden Menschen, den Bedingungen in der Stadt und den hiesigen Möglichkeiten. Auf der anderen Seite ist das Kräftepotenzial der Nachwendezeit heute nicht mehr so hoch, oft sogar sehr niedrig. Enorm viel Arbeit lastet auf nur wenigen

Schultern, so dass es sinnvoll ist, die Brötchen etwas kleiner als in den alten Bundesländern zu backen.

Die meisten Schulen der neuen Bundesländer haben sich schließlich für die Übernahme eines bestehenden Schulgebäudes entschieden. Dem einen oder anderen mag das Herz ein wenig geblutet haben, als er sich von dem Wunschtraum eines »anthroposophischen« Bauwerkes verabschieden musste, aber nach dem ersten Umdenken hat man auch in den zu übernehmenden Gebäuden Schönes entdecken können, und meist bieten sie auch eine Menge Gestaltungsmöglichkeiten. Die hierfür notwendigen Aktivitäten, die prekäre finanzielle Situation und der Mangel an tatkräftigen Persönlichkeiten stellen bereits eine harte Bewährungsprobe für alle Schulgemeinschaften dar.

Die Lehrer klagen über zu wenig Elternunterstützung und zu große Eigenbelastung im Kollegium. Die Eltern haben meist selbst so große Probleme, zeitliche und körperliche Überlastung zu bewältigen, dass nur eine Hand voll wirklich helfen kann. Wenn aber vor immer den gleichen Menschen ein riesiger Berg Arbeit liegt, kann auch der motivierende Funke immer seltener in der gemeinsamen Arbeit überspringen. Die Folge ist dann nicht selten Frustration, die wiederum ein Sichzurückziehen nach sich zieht. Ein teuflischer Kreislauf, dessen man sich zwar zunehmend bewusst wird, der aber erst noch durchbrochen werden muss. Fragen, die auch in Elternräten immer mehr diskutiert werden, sind vor allem: Wie lernen wir, Aufgaben besser zu verteilen? Wie erreichen wir auch andere Menschen? Wie schaffen wir es, wieder vertrauensvoll miteinander umzugehen und uns an der bewältigten Arbeit zu freuen anstatt uns über die Nichtbeteiligung der anderen zu ärgern?

Hierbei ist es durchaus hilfreich, sich bewusst zu machen, dass jemand, der in den Jahren der DDR-Diktatur regelmäßig seine Arbeitseinsätze unter freiwilligem Zwang absolviert hat, heute bereits im Unterbe-



Dresdner Waldorfschüler (siehe S. 1340)

wusstsein eine Aversion gegen solche gemeinsamen Großprojekte hat. Hier müssen andere, eigene, vielleicht ganz neue Wege gefunden werden.

Der Lehrermangel

Die Suche und die Aus- bzw. Umgestaltung der eigenen Hülle stellt nicht die einzige Sorge der letzten Jahre dar.

Fast alle Schulen stehen vor dem fast ausweglosen Problem des Lehrermangels. An der einen Schule hat es noch nie Eurythmieunterricht gegeben, bei der anderen fehlt es an allen Ecken und Enden im Oberstufenbereich. Großer Mangel herrscht auch im Fremdsprachenbereich. Immer wieder springen Lehrer nach der ersten Zusage dann doch ab. Grund hierfür ist fast immer das extrem niedrige Gehalt. Kommt man aus einer Waldorfschule der Altbundesländer, so wäre das Arbeitslosengeld ja noch höher als das Gehalt der Schule. Nur wenige sind bereit, ihre verständlicherweise gewachsenen Ansprüche auf Ostniveau

herunterzuschrauben; oft ist das aber auf Grund der mitziehenden Familie auch gar nicht möglich.

Es gehört schon eine Menge Enthusiasmus und Aufbauwille dazu, sich auf das sich durchaus lohnende Erlebnis ostdeutscher Waldorfschule einzulassen. Man hat ja hier die Möglichkeit wie sonst kaum irgendwo in Deutschland, an sich gerade erst entwickelnden Strukturen mitzuarbeiten, seine überaus gesuchten und gewünschten Erfahrungen weiterzugeben und auch die Besonderheiten der ostdeutschen Mentalität kennen und lieben zu lernen. Es dürfte sich auch in Westdeutschland herumgesprochen haben, dass hier niemand auf Belehrungen und Besserwisserei wartet, dass aber wirkliche Hilfe dringendst gesucht wird.

Und noch etwas: Es gibt keinen ostdeutschen Waldorflehrer, der sich nicht schon mindestens einmal eine westdeutsche Waldorfschule von innen angesehen hat, während es doch noch viele Lehrer der alten Bundesländer gibt, die manchmal staunend

oder verwundert oder auch kopfschüttelnd versuchen, die Berichte aus den neuen Bundesländern zu verstehen, aber noch nie selbst in einer ostdeutschen Schule waren. Ein eigenes Bild hilft oft doch, wirkliches Verstehen zu ermöglichen. Dies zeigen insbesondere die Patenschaften, die zwischen einigen Ost- und Westschulen existieren und wodurch viel Hilfe geleistet werden konnte. Außerdem fanden sich durch persönliche Kontakte immer wieder Lehrer, die bereit waren, mit Gastepochen auszuhelfen.

Der Lehrernachwuchs aus Ostdeutschland sieht für die Zukunft nicht rosig aus, zumal die jetzige Studentengeneration die Wende schon bewusst miterlebt hat und von ihnen die materiellen Wünsche doch vorrangig behandelt werden. Viele Waldorfschulen können ein Lied davon singen, wie gerade eingearbeitete, staatlich ausgebildete Lehrer, die eigentlich eine Waldorfzusatzausbildung beginnen wollten, nun doch dem plötzlichen Ruf aus dem Oberschulamt folgten. Den wenigen, die blieben, gilt hier unsere besondere Hochachtung, da sie ja auch unter meist sofortiger Doppelt- und Dreifachbelastung ihren Dienst antreten mussten.

Der Schülermangel

Das Gespenst der rückgehenden Schülerzahlen ist an allen ostdeutschen Waldorfschulen auch nicht vorübergegangen, außer in Dresden, wo auf Grund der enormen Anmeldezahlen ein B-Zug eingerichtet werden musste. Liegt dies vielleicht an dem noch wirkenden Geist der 1949 geschlossenen und 1990 wieder eröffneten Schule?

In allen anderen Schulen bangt man in den letzten Jahren um die Klassenstärke. Die Pro-Kopf-Bezuschussung wirkt da als zusätzlicher Druckfaktor. Und so gibt es bereits die ersten Erfahrungen mit jahrgangsübergreifendem Unterricht. Mit Klassenstärken über 15 Schüler schätzt sich eine Schule bereits glücklich angesichts von Erstklassenstärken von sechs Schülern.

Da stellt sich nun gleich die Frage nach der Öffentlichkeitsarbeit – ein häufig stark vernachlässigtes Stiefkind. Denn es ist ganz gewiss nicht nur auf die geburtenschwachen Jahrgänge zurückzuführen, dass so wenige Eltern eine freie Schule für ihr Kind wählen. Hier ist Unwissenheit und Angst ein häufig anzutreffendes Entscheidungshindernis.

Der Begriff Waldorfpädagogik war zu DDR-Zeiten fast nur Mitgliedern der Christengemeinschaft bekannt. Was dahinter steckt, noch weitaus weniger. Während 1990 die meisten Eltern einfach eine andere, nur nicht die staatliche Schule suchten, kommen heute die meisten Eltern über Freunde und Bekannte zu den Waldorfschulen. Nicht selten sind sie dabei auch noch dem Druck der übrigen Familie ausgesetzt. Die wenigen Informationsveranstaltungen reichen kaum aus, das Nötigste zu vermitteln. Hier ist unbedingt ein Umdenken erforderlich. Die Schulen müssen nach außen treten, sich der Öffentlichkeit zugänglich machen und auch die eigenen Eltern stärken. Schon ein ständiges Im-Gespräch-Sein hilft da weiter. Erste positive Beispiele gibt es bereits. So fährt in Rostock eine Straßenbahn mit der Aufschrift »Freie Waldorfschule Rostock« durch die Stadt.

Hauptziel: Schulabschluss?

Vielen Eltern liegen die Schulabschlüsse ihrer Kinder oft schwer im Magen. Können denn unsere Waldorflehrer das überhaupt? Haben die Kinder denn neben Spinnen und Schmieden auch die »wesentlichen« Dinge gelernt? Wird ein Unternehmen oder eine Hochschule in Ostdeutschland denn überhaupt den Abschluss einer Waldorfschule ernst nehmen? Viele haben in den letzten Jahren selbst bitter erfahren, wie wichtig ein anerkannter Bildungsabschluss ist. Die ersten Schulen haben den Beweis erbracht, dass die Abschlüsse ihrer Schüler mit den staatlichen Abschlüssen durchaus mithalten können, trotz schwierigerer Prüfungsbedin-

gungen. Gerade die Oberstufenlehrer haben hierbei unter enormem Druck von allen Seiten gestanden und können jetzt schon etwas ruhiger und durchaus stolz den nächsten Schülern helfen, diesen schwierigen Weg zu gehen.

Ein interessantes Beispiel sei hier noch genannt: Vielleicht gerade weil Eltern, Lehrer, aber auch Politiker und Wirtschaftsvertreter so viel von der Bedeutung der Schulabschlüsse reden und um deren Verbesserung kämpfen, hat sich in Leipzig eine kleine Gruppe Schüler im vergangenen Jahr entschlossen, keinen staatlichen Schulabschluss abzulegen. Anfänglich gegen den Willen von Eltern und Lehrern antretend, haben sie mit festen Vorstellungen einen »Waldorfabschluss« angestrebt und schließlich auch dank der Unterstützung einiger Lehrer abgelegt.

Weisen sie uns damit nicht deutlich darauf hin, dass die Prüfungen und Abschlüsse nicht erklärtes Hauptziel der Waldorfschule sind?

Allgemeine Menschenkunde

So sollte es doch zunehmend auch zur inneren Aufgabe gehören, den Eltern die wirklichen Ziele der am Kind ausgerichteten Pädagogik verständlich zu machen. Das Darstellen der Methodik allein reicht heute vielen Eltern nicht mehr aus. Sie wollen genau erklärt haben, warum der Lehrer dies oder jenes macht. Dies könnte auch für mehr Vertrauen auf beiden Seiten sorgen. Außerdem würden Eltern so in die Lage versetzt, auch außerhalb der Schule auf Fragen selbstsicher zu antworten und müssten sich nicht hinter ihrem »guten Gefühl« bezüglich der Schule verstecken. Hierbei entsteht auf Kollegiumsseite aber auch schon wieder der häufig vernommene und verständliche Satz: »Wer soll denn das noch leisten?«

Berichte von Eltern über diesbezüglich ge- lungene Elternabende beweisen aber, dass es machbar ist, auch ohne großen Arbeits-

aufwand. An manch einer Schule hat sich aus so einem Elternabend gleich eine Arbeitsgruppe von Eltern gebildet, die sich anhand von Literatur einem Thema intensiver widmen wollen. Ist nicht dies auch ein Arbeitsansporn für Lehrer, wenn auf diesem Wege dann auch Eltern über das wirkliche Verstehen am gleichen Strang mitziehen? Sind nicht außerdem die Kinder die eigentlich Nutznießenden?

Die Anthroposophie

Dies berührt ein weiteres Schwerpunktthema an ostdeutschen Schulen. Wie steht es eigentlich mit unserer Grundlage, der Anthroposophie? Stellt man diese Frage Eltern oder Lehrern, so bekommt man nicht selten die Antwort: »Na ja, wir haben ja die pädagogische Konferenz, aber sonst fehlt einfach die Zeit und Kraft.« Das soll nicht heißen, dass es nicht da und dort auch noch ein paar mehr Aktivitäten gibt. Aber reicht das aus? Wie kann es sein, dass eine Mutter nach sieben Waldorfschuljahren sich endlich traut, die Frage nach der Beziehung von Anthroposophie, Christengemeinschaft und Waldorfschule zu stellen? Ähnliche Beispiele aus anderen Schulen machen deutlich, dass die Eltern sich ihrer Unwissenheit schämen und viele Lehrer auch eine gewisse Scheu an den Tag legen, Begriffe, die mit der Anthroposophie in Verbindung gebracht werden, zu verwenden. Also meidet man das Thema weitestgehend.

Doch auch Eltern sind mündige Menschen, die sich vielleicht durch Verstehen für die Sache begeistern oder sie als zum Lehrer gehörendes Werkzeug akzeptieren können.

Innerhalb der Kollegien wird die Frage nach dem Inhalt und Hintergrund der Waldorfpädagogik derzeit ja auch bundesweit diskutiert. Besonders für die noch etwas schwachen ostdeutschen Waldorfschulen wäre hierfür ein neu initiiertes Forum, der vielleicht von der großen Lehrertagung im Oktober in Berlin ausging, fruchtbringend.



Schulneubau der Freien Waldorfschule Dresden

gend und könnte die sich langsam entwickelnden Hüllen, ob nun Schulneubau, Altbausubstanz oder DDR-Plattenbau, mit wirklichem Inhalt füllen.

Andrea Seifert

Freie Waldorfschule Dresden

»Das ist nicht zu fassen«, staunte im Januar 1990 Stefan Leber, der als Dozent für Waldorfpädagogik anlässlich des ersten öffentlichen Vortrages im Deutschen Hygienemuseum nach Dresden gekommen war. Bereits eine halbe Stunde vor Vortragsbeginn war der Saal übervoll, die Veranstaltung drohte gesperrt zu werden. Schier endlos schien der Strom der dennoch in das Foyer Drängelnden. Spontan fand sich ein weiterer Redner, so dass gleichzeitig zwei Vorträge

zum Thema Waldorfpädagogik gehalten wurden.

Was suchten die Zuhörer? Wohl vor allem eine alternative Pädagogik, welche die immer noch eingeschienten Wege zur »sozialistischen Persönlichkeit« als Erziehungsziel in neue Bahnen bringen sollte. Eine Pädagogik, die methodische Schritte an der kindlichen Entwicklung ablesen möchte und sich vor allem an den Bedürfnissen des individuellen Menschen orientiert. Eine Pädagogik, die nicht, vom Bildungsmonopol diktiert, Menschen manipuliert, sondern den Heranwachsenden hilft, selbst zu einem frei entscheidenden, aufrechten Zeitgenossen zu werden. Das erste Angebot nach Schulpluralität wurde mit Interesse, Aufgeschlossenheit, ja mit Begeisterung wahrgenommen. Zugleich bemühten sich die Teilnehmer der bereits am Ende 1989 angemeldeten »Dresdner Initiative Waldorfpädagogik e.V.« in Bildungsgruppen um wahre Schulpluralität und nicht nur um die Möglichkeit der Gründung einer Waldorfschule. Mittlerweile sind es in den neuen Bundesländern 17 geworden.

Die Dresdner Schule war die einzige in Ostdeutschland, welche nach der Zwangsschließung durch die Nationalsozialisten im Sommer 1941 von 1945 bis 1949 noch einmal als »Städtische Schule – einheitliche Grund- und Oberschule« arbeiten durfte. Mit Gründung der DDR 1949 wurde auch diese zweite Dresdner Schule geschlossen. Durch diese geschichtliche Besonderheit gab es vor allem in der Anfangszeit der Schulgründung nach der Wende Hilfen ehemaliger Schüler, die sich dankbar an ihre Schulzeit erinnerten und diesen Dank gerne an die nunmehr dritte Schulgründung weiterreichen wollten. Wie groß das Vertrauen in diese Schule seitens der Eltern der aufgenommenen Schüler für drei Klassen war, beweist die Tatsache, dass dem Aufnahmebescheid des Kindes zugleich angefügt wurde, dass der Schulstandort noch unklar ist. Dies im Sommer 1990! Glücklicherweise



Freie Waldorfschule Frankfurt-Oder: Hausbau-Epoche in der 3. Klasse (oben), Biologieunterricht im Freien (unten; siehe Seite 1342 ff.)



se fanden sich vier Räume in einer Schule im DDR-Neubaustil – gleichzeitig konnte ein ehemaliger Schulhort an anderer Stelle aufgebaut werden. Mit großem Enthusias-

mus wurde diese künftige Schule aus- und umgebaut.

Manche Eltern, die inzwischen auch die Schattenseiten der »Westmark« und ihrer

freien Wirtschaft kennen lernten, sahen hier eine sinnvolle Investition in die Zukunft ihrer Kinder. Beeindruckend waren bei der Eröffnungsfeier der Freien Waldorfschule Dresden im September 1990 nicht nur die Grußworte ehemaliger Schüler aus vielen Teilen Europas, sondern auch das vom Vertreter der Stadt vorgetragene Angebot, »für die Belange der Schule immer ein offenes Ohr zu haben.« Wie schwierig das mitunter de facto war, zeigte sich in dem Bemühen, den alten Schulstandort in der Jägerstraße 34 wieder zu erlangen. Dies wurde 1994 schließlich von der Stadt beschlossen. So zogen wir innerhalb von vier Jahren ein drittes Mal um – in das Schulgebäude, in dem bereits zweimal in der Vergangenheit eine Dresdner Waldorfschule beheimatet war. Es brauchte seitens der Lehrer viel Kraft, die Kinder – von den Wende-Ereignissen seit 1989 durchgerüttelt und nun mit wechselnden Gebäuden konfrontiert – in dieser Aufbauphase gemeinsam zu umhüllen und die Klassengemeinschaften zu formen. Man musste also ständig nach außen und nach innen bauen.

Seither wuchsen nicht nur die Schülerzahlen auf derzeit 16 Klassen in 13 Jahrgangsstufen an, sondern es wurden auch Bauvorhaben getätigt. Ein Werkstattgebäude entstand, um die Holzbearbeitung (Schreinern und Schnitzen) zu gewährleisten. Schließlich konnte 1997 ein Neubau für die Klassen 1 bis 4 mit weiteren Fachräumen fertiggestellt werden (3,5 Millionen Mark teuer – die Schule trug die Kosten zur Hälfte, während das Land Sachsen den anderen Teil übernahm). Zugleich liefen in der Oberstufe die Vorbereitungen für die ersten Abschlüsse (Haupt- und Realschulabschluss, in der 13. Klasse Abitur).

Nach nunmehr zehn Jahren – die mit einem gut besuchten »Tag der offenen Tür« ein besonderes »Highlight« erhielten – würde man sich wünschen, stärker nach innen bauen zu können. Das Novalis-Wort »Nach innen geht der geheimnisvolle Weg« wäre

erstrebenswertes Ziel einer mit dem Werden des Kindes und des jungen Menschen sich verbindenden Pädagogik. Dieses Anliegen sollte nicht über Schulstrukturen, nötiger Öffentlichkeitsarbeit und weiteren Raumproblemen verblassen: Noch immer fehlt in Dresden eine Turnhalle, die geeignet wäre, auch als Veranstaltungsort für Schulfeste und -feiern zu dienen, eine zweite Dresdner Waldorfschule ist im Aufbau.

Nach 40 Jahren Erniedrigung des DDR-Bürgers, reglementiert vom nahezu perfekten Überwachungssystem eines diktatorischen Staates, wird oft vom »Erlernen des aufrechten Ganges« gesprochen. Für den Lehrer – aber auch für die Eltern – kann es der Ruf nach Eigenständigkeit und Aufrichtigkeit bedeuten. Es ist zugleich die Frage der Heranwachsenden nach Authentizität, der sich immer neu die ganze Schulgemeinschaft – heute mehr denn je – zu stellen hat, soll sie der Herausforderung einer zeitgemäßen Schule gerecht werden.

Andreas Albert

Freie Waldorfschule Frankfurt-Oder

Das brandenburgische Frankfurt wurde vor 750 Jahren am linken Ufer der Oder auf Sand und Tonablagerungen der letzten Eiszeit gegründet. Bis zur Wende war es eine stark wachsende Stadt von zuletzt 85.000 Einwohnern. Die meisten Arbeitsplätze, rund 8000, bot das Halbleiterwerk. Das 1945 zerstörte Zentrum der ehemaligen Hanse- und Universitätsstadt wurde nicht wieder in seiner alten Form aufgebaut. An seiner Stelle wurden block- und riegelartige Wohnbauten errichtet, die stark mit den um 1900 entstandenen, überwiegend restaurierten traditionellen Quartieren kontrastieren. Viele Einwohner kamen aus anderen Bezirken der DDR, um hier einen Arbeitsplatz zu

erhalten. So wurden nach der Neubebauung der Innenstadt weitere Stadtviertel in Plattenbauweise mit jeweils mehreren tausend Wohnungen errichtet. Etwa zwei Drittel des Frankfurter Wohnungsbestandes gehören dazu und verursachen zunehmend Probleme: Die ursprünglich sozial ausgewogene Wohnlandschaft verändert sich durch Entmischung; viele Wohnungen stehen leer und können nicht mehr vermietet werden. Auch der Stadtteil des derzeitigen Schulstandortes ist davon betroffen.

Ein großes Problem Frankfurts ist der Bevölkerungsschwund um etwa 15 Prozent. Er ist vor allem bedingt durch den Wegzug der Menschen wegen fehlender Arbeitsplätze und durch die dramatisch zurückgegangene Geburtenrate. Die Zahl der Einschulungen hat sich auf ein Drittel der Zahl zu Beginn der neunziger Jahre verringert.

Gründungsimpulse

Schon vor 1989 gab es in Frankfurt-Oder und Umgebung Menschen, die sich innerhalb der Christengemeinschaft und dem biologisch-dynamischen Gut Marienhöhe bei Bad Saarow in der Mark um eine Erziehung aus waldorfpädagogischem Ansatz heraus bemühten. Mit der Wende rückten nun über Jahre getragene Hoffnungen und Ideale in erreichbare Nähe. So wurde der neu entstandene Freiraum freudig ergriffen für Informationsveranstaltungen, die anfangs vor allem von Hans-Jörg Hauff und dem Kollegium der Freien Waldorfschule Pforzheim gestaltet wurden.

Dieser Impuls führte noch im Jahre 1990 zunächst im April zur Gründung des Vereins und im Juli der Schule. Im September 1990 wurden 9 Erstklässler eingeschult. Auf Drängen der Eltern folgte im Januar 1991 eine anfangs kombinierte Klasse mit Schülern im Alter von acht bis zehn Jahren, die von der Gründungslehrerin Walpurgis Rascher von der Freien Waldorfschule Engelberg geführt wurde.

In den darauf folgenden Jahren nahm das Interesse an unserer Schule zu, die Schülerzahl erhöhte sich so, dass im Schuljahr 1995/96 die ersten Schüler Unterricht in der Oberstufe erhielten. Bis 1997 stieg die Schülerzahl auf 180 Schüler in zehn Klassen an. Jedoch setzte sich diese positive Entwicklung nicht weiter fort. Im Verlauf des Schuljahres 1998/99 mussten wir gar ein Absinken verzeichnen. Zu den vielfältigen Ursachen zählten neben dem rapiden Bevölkerungsrückgang im Raum Frankfurt-Oder und der extrem niedrigen Geburtenrate vorrangig der Mangel an attraktiven Räumlichkeiten, fehlenden Fachräumen besonders für die im Aufbau begriffene Oberstufe, fehlenden Fachlehrern für waldorfspezifische Fächer wie Eurythmie, Kunst und Musik und für die Oberstufe. Damit blieben zu viele Erwartungen der Eltern unerfüllt.

Um eine wirtschaftliche Perspektive für den Schulbetrieb zu gewinnen, entstanden neue Initiativen. Sie wurden von dem von Eltern getragenen Öffentlichkeitskreis, von Vorstand und Geschäftsführung wie auch vom Kollegium ergriffen. Ziel war, die Waldorfpädagogik in der Stadt und im Umland stärker bekannt zu machen, einen endgültigen Schulstandort zu erhalten und finanzielle Unterstützung bei der Kommune zu erreichen.

Neue Initiativen

So erweiterten wir die Reihe unserer seit Jahren stattfindenden Informationsveranstaltungen und Einführungsabende in die Waldorfpädagogik und führten sie erstmals in zahlreichen Orten im Einzugsbereich von Frankfurt-Oder wie Lebus, Müllrose, Eisenhüttenstadt und Slubice/Polen mit positiver Resonanz durch. Verstärkt nutzten wir Stadtteilstefeste, Tage der offenen Tür, Konzerte und schuleigene Filmabende, um die Schule besser bekannt zu machen.

In der Vorbereitung der Einschulung der diesjährigen ersten Klasse knüpften wir



Aufführung des Klassenspiels »Des Königs Schatten« an der Freien Waldorfschule Greifswald

Kontakte über die Grenze nach Slubice, der auf der polnischen Seite der Oder gelegenen ehemaligen Dammvorstadt Frankfurts. Drei polnische Erstklässler konnten wir so gewinnen. Bereits seit Jahren besuchen einzelne Schüler aus dem Nachbarland unsere Schule. Unsere Versuche, Polnisch als zusätzliche Sprache im Fächerkanon zu verankern, sind bisher noch nicht geglückt, doch sehen wir in der Verbindung zu Polen einen wesentlichen Akzent für die zukünftige Entwicklung unserer Schule.

Des Weiteren gab es zahlreiche Kontakte mit Stadtverordneten und Vertretern der Parteien, die zu dem erfreulichen Ergebnis geführt haben, dass der Schule von der Stadt Frankfurt-Oder für das Schuljahr 2000/2001 ein beachtlicher Zuschuss zu den Sachkosten gewährt wird.

Neuer Standort

Zur Zeit besuchen 174 Schüler in 12 Klassen unsere Schule. Sie kommen aus der Stadt selbst, den angrenzenden Landkreisen

Oder-Spree und Märkisch Oderland sowie zunehmend auch aus grenznahen Orten in Polen. Im Juli 2000 verabschiedeten wir die ersten Abiturienten. Der Schule angegliedert ist ein Kindergarten mit 31 Kindern in drei Gruppen und ein Hort mit 38 Kindern der Klassenstufen 1 bis 5. Die Mehrzahl der Schüler wird durch die Schulküche versorgt.

Der derzeitige Schulstandort, bereits der dritte seit der Gründung, ist eine ehemalige Kindertagesstätte aus dem Jahr 1975. Auch der Kindergarten und der Hort sind in dem Gebäudekomplex untergebracht. Zu ihm gehört zwar eine große und schön bewachsene Grünanlage, der Standort leidet aber unter den eingangs erwähnten Problemen, die die meisten Neubaugebiete belasten.

Mit einer durchschnittlichen Zahl von 15 Schülern können die Klassen gerade noch in den für Kleinkinder gebauten Räumen untergebracht werden. Dabei müssen die Fächer Musik und Eurythmie sich einen Raum teilen, und Handarbeit, Chemie und Sport sogar in zwei anderen Schulgebäu-

den unterrichtet werden, mit z.T. schmerzlichen Kompromissen für den gesamten Schulablauf. Sehr glücklich aber sind wir, für das neue Schuljahr Lehrer auch für die Fächer gewonnen zu haben, die in den vergangenen Jahren unbesetzt waren: Kunst, Eurythmie, Darstellendes Spiel. Auch den therapeutischen Bereich konnten wir in den letzten zwei Jahren mit Hilfe eines treuen Spenders aufbauen. Großen Kummer bereitet uns weiterhin das Fach Musik. Vielleicht findet sich unter den Lesern dieses Artikels eine Persönlichkeit, die Lust verspürt, diesen Bereich mitsamt Chor und Orchester unter ihre Fittiche zu nehmen.

Schon seit Jahren suchen wir intensiv nach dem endgültigen Standort für unsere Schule. Zur Zeit richten sich die Planungen auf ein Objekt, das neben einer angenehm gemischten Nachbarschaft große Klassenräume, eine Sporthalle und genügend Freifläche für zusätzliche Fachräume und einen Schulgarten bietet. Obgleich es als Schule

gebaut wurde, sind umfangreiche bauliche Veränderungen nötig, etwa an den Treppenaufgängen, im Eingangsbereich, an den Fenstern etc. Seit Schuljahresbeginn findet dort immerhin schon der Sportunterricht statt. Bei den Verhandlungen mit dem Schulamt fanden wir hilfreiche Unterstützung, dank der guten Verbindungen unseres Schulvereins zur Stadt und ihrer Verwaltung. Ist die Öffnung der Schule über die Grenze hinweg schon ein Gebot der Lage unserer Stadt und der Zeit – es wird viel gesprochen von der europäischen Oderregion, auch die nach der Wende wieder gegründete Frankfurter Europauniversität ist stark international ausgerichtet – so bleibt es unsere weitere Aufgabe, das Schulprofil stärker auszuprägen, um die Schule unverwechselbar zu machen. Hier liegt für die Schulgemeinschaft eine dringende Aufgabe der näheren Zukunft.

Susanne Engel/Wolfgang Schenk

Chor und Orchester bei der Einweihungsfeier des neuen Schulgebäudes in Greifswald (siehe S. 1346



Freie Waldorfschule Greifswald

»Und gegründet wird sie doch ...« Der Himmel sei ein Stück offen gewesen, so empfinden viele Menschen rückblickend die Zeit um 1990, in der auch im hohen Nordosten, etwa 1000 Kilometer von der ersten Waldorfschule entfernt, eine kleine Initiative zur Förderung der Waldorfpädagogik regsam wurde. In Greifswald war es der Mathematikprofessor Eichhorn, der die Anregung zur Gründung einer Waldorfschule gab und die ersten Schritte einer kleinen Gruppe engagierter Eltern und Pädagogen begleitete. Drei Jahre sollten bis zur Einweihung der Schule noch vergehen – Jahre, in denen Hoffnungsvolles zu keimen begann, die aber auch manche schmerzreiche Entwicklung vorbereiteten, die die Schulgemeinschaft in den ersten sieben Jahren ihres Bestehens durchleben sollte.

Die Entstehung Greifswalds ist eng verbunden mit der Klostergründung der Zisterzienser im heutigen Ortsteil Eldena vor etwa 800 Jahren. Ein großer Sohn der Stadt ist Caspar David Friedrich, der das Motiv der Klosterruine in mannigfaltigen Landschafts- und Lichtverhältnissen immer wieder zur Darstellung brachte. Die Lage der Hansestadt am Greifswalder Bodden, dem Tor zur Ostsee, begünstigte den kulturellen und wirtschaftlichen Aufschwung vom späten Mittelalter an. In diese Zeit fällt auch die Begründung der Universität im Jahre 1456. Ihre Ausstrahlung sichert Greifswald bis heute eine herausgehobene Stellung im vorpommerschen Boddenland. Im Mai des Jahres 2000 gestaltete die Freie Waldorfschule gemeinsam mit der Hansestadt einen Geburtstagsmarkt zum 750. Stadtjubiläum. Diese bedeutende Veranstaltung in der Öffentlichkeit signalisierte die Rückkehr der Schule in die Hansestadt. Ja, die Schule ist

zurückgekehrt an den Ort ihrer geistigen Vorbereitung, nachdem sie die ersten sieben Jahre 15 Kilometer vor den Toren der Stadt in einem Schlösschen, von einer Feldsteinmauer umfriedet, ihre Entwicklung begann. Eine Parkanlage und der Dorfteich begrenzten den Schulhof, der am 16. August 1993 von 45 Schülern in drei Klassen in Besitz genommen wurde. Was sich in der Schilderung als Bild einer pädagogischen Idylle aufbaut, sollte sich im Ringen um eine voll ausgebaute, entwicklungsfähige Schule als gordischer Knoten erweisen. Um das zu verstehen, muss der Blick noch einmal auf den Anfang der 90er Jahre gerichtet werden.

Schon bald nach der Vereinsgründung wurde im September 1991 ein Waldorfkindergarten eröffnet. Mit hohem Tempo arbeitete die Initiative nun an der Schulgründung. Pädagogische Arbeitskreise, ein wiederbelebter anthroposophischer Lesekreis und Eurythmiekurse fanden parallel zur Suche nach dem geeigneten Gebäude statt. Nachdem man in Greifswald nicht fündig geworden war, wurde, entgegen vieler Ratschläge von außen, ein sanierungsbedürftiges ehemaliges Gutshaus ins Auge gefasst. An diesem Objekt in Klein Zastrow, liebevoll zum Schlösschen aufgewertet, entzündete sich nun ein einzigartiges Schaffen, das hochmotivierte und initiative Menschen zusammenführte. Bald war die Sanierung des Gutshauses zur Herzensangelegenheit und zum bestimmenden Lebensinhalt künftiger Eltern und Lehrer geworden.

Die Gründung der Freien Waldorfschule Greifswald sollte durch nichts mehr aufgehalten werden. Eine Wahrnehmung zwischen dem Bund der Freien Waldorfschulen und der Greifswalder Initiative hatte es bis dahin nicht gegeben. Bei einem Treffen gründungswilliger Schulen im September 1992 wurde dies nachgeholt. Impulsiv und willensbetont stellten die Greifswalder ihr Anliegen vor. Auf eine etwaige Verzögerung der Schulgründung durch Verfahrens-

fragen, Gründungsberatung und Prüfung der vorhandenen Bedingungen gab es ein geteiltes Echo. Unkonturiert waren die Vorstellungen vom Organismus der großen Waldorfschulgemeinschaft, Überfremdungsängste machten sich breit. Eine ganz eigene Waldorfschule sollte entstehen. Dass das Bild von dieser Schule vielschichtig, bisweilen individualistisch geprägt war, offenbarte sich im Ringen um die Gründungslehrerpersönlichkeit sowie das Aufnahmeverfahren in den Bund der Freien Waldorfschulen. Die Aktivitäten im Äußeren hatten die Arbeit um ein inhaltliches Bild von Waldorfpädagogik und ihren Hintergründen eingeholt. Das führte unausweichlich zu internen Auseinandersetzungen, die die Schulgemeinschaft vor und nach ihrer Gründung immer wieder an den Rand des Scheiterns brachten. Den Gründungsberatern Barbara Schneider (Dresden) und Hartwig Schiller (Stuttgart) ist die Tatsache zu verdanken, dass die Schule als Waldorfschule ins Leben treten konnte. Im März 1993 stellte sich die Greifswalder Initiative in Dortmund den Delegierten der Schulen vor. Auch an diesem Tag überzeugten die Kräfte des Willens und des Herzens, und Greifswald wurde in den Bund der Freien Waldorfschulen aufgenommen.

Die Schule wuchs in den ersten Jahren recht erfreulich. 1994 besuchten rund 80 Schüler die bestehenden vier Klassen; bis zum Frühjahr 1998 waren es 145 Schüler in sieben Klassen. Das liebevoll hergerichtete, in Erbpacht übernommene Gebäude wurde den Erfordernissen des Schulalltages nicht in ausreichendem Maße gerecht. Ein geschenkter ehemaliger Bankcontainer, der aus Greifswald überführt und auf dem Schulgelände aufgestellt wurde, sicherte provisorisch den weiteren Aufbau der Schule bis Klasse 9 in deutlich eingeschränkten räumlichen Verhältnissen. Zudem erwiesen sich die Verkehrsanbindungen im dünn besiedelten Kreis Ostvorpommern als nicht tragfähig. Die finanzierenden Landkreise

schränkten Zuschüsse für die Schülerförderung in erheblichem Maße ein und beteiligten die Elternhäuser stärker an den Kosten. Über den endgültigen Bau der Schule und über den geeigneten Standort gab es innerhalb des Schulträgervereins, der Elternschaft und partiell im Kollegium gravierend unterschiedliche Vorstellungen. Während ein Teil der Elternschaft, insbesondere aktive Gründungsmitglieder, den Aufbau der Schule nur in Verbindung mit dem Standort in Klein Zastrow sah, strebte ein anderer Teil einen Umzug der Schule nach Greifswald an. Eine sachliche Abwägung aller pädagogischen Erfordernisse und der Lebensbedingungen, die eine voll ausgebaute Schule braucht, konnte in dieser Situation von der Schulgemeinschaft nicht geführt werden. In Zeiten heftigster Auseinandersetzungen und tragischster Zerwürfnisse hielt das Kollegium an seiner innersten Aufgabe, der Arbeit mit den Kindern, und an einer menschengemäßen Pädagogik fest, die noch heute in der Phase der Neubegründung und Konsolidierung als tragend empfunden wird. Die Auseinandersetzungen im Jahre 1998 führten letztlich zu einer allgemeinen Verunsicherung über den weiteren Aufbau der Schule vor allem im Hinblick auf die Oberstufe. Zahlreiche Abmeldungen waren die Folge, auch ein Großteil der Gründungselternschaft, die den Standort in Klein Zastrow favorisiert hatte, verließ mit den Kindern enttäuscht die Schulgemeinschaft. In einer außerordentlichen Mitgliederversammlung des Schulträgervereins wurde im September 1998 ein neuer Vorstand gewählt und der Wille zur gemeinsamen Arbeit am Aufbau der Greifswalder Schule erneuert. Mit 136 Schülern in neun Klassen begann nun der Aufbau der Oberstufe verbunden mit intensivsten Planungen für ein neues Schulgebäude in der Hansestadt Greifswald.

Die Suche nach einem geeigneten Platz erbrachte viele neue Perspektiven. Bis dahin war von der Stadt Greifswald lediglich eine



Helpende Hände vor dem Umzug der Freien Waldorfschule Greifswald ins neue Schulgebäude

Kindertagesstätte angeboten worden, die sich letztlich in der Bausubstanz und der Lage als ungeeignet erwies. Es folgten zahlreiche Gespräche mit den verantwortlichen Persönlichkeiten der Stadt, die eine Ansiedlung der Waldorfschule in Greifswald begrüßten. Die Bürgerschaft fasste schließlich den Beschluss, das Vorhaben zu unterstützen. Im weiteren Verlauf bot die Stadt kostengünstige Grundstücke aus städtischem Besitz an. Die Gesamtschätzungskosten für einen Neubau beliefen sich einschließlich Grundstückskauf auf 14-15 Millionen Mark. Im Januar 1999 wurde dem Schulträgerverein eine in den 30er Jahren gebaute ehemalige Kaserne, die seit den 50er Jahren als Wohnhaus diente, zum Kauf angeboten. Das Gebäude ist groß genug, um einer Schule mit Kindergarten und Hort Platz zu bieten. Der Standort, auf einem etwa 10.000 Quadratmeter großen Grundstück, ist über den in der Nähe befindlichen Südbahnhof und die Busanbindungen aus allen Richtun-

gen gut erreichbar.

Zu diesem Zeitpunkt trat der Schulträgerverein an die Landesarbeitsgemeinschaft Schleswig-Holstein mit der Bitte um Beratung heran. Klaus-Detlef Neumann und Christoph Fucke fanden sich dankenswerter Weise hierzu bereit. Den Beteiligten war deutlich, dass der zur Verfügung stehende Zeitraum außerordentlich knapp bemessen war, da die Schule nur durch den Standortwechsel ausreichend viele Schüler gewinnen konnte, um so die Überlebensfähigkeit zu erhalten. Der Einzug in das neue Haus musste spätestens zum Schuljahr 2000/01 erfolgen. Im Februar 1999 wurden gleichzeitig Verhandlungen mit der Eigentümerin der ehemaligen Kaserne aufgenommen, ein Architekt mit der Vorplanung des Umbaus beauftragt und Gespräche mit verschiedenen Geldinstituten angebahnt. Die Verhandlungen über die Finanzierung des Projektes erwiesen sich als außerordentlich schwierig, da der Schulträgerverein ohne

Eigenkapital nicht die ausreichenden Sicherheiten bieten konnte. Darüber hinaus wird in Mecklenburg-Vorpommern kein Zuschuss für den Bau von allgemeinbildenden Schulen gewährt. Schließlich fanden sich die Bank für Sozialwirtschaft und die GLS gemeinsam bereit, die notwendigen Mittel zur Verfügung zu stellen. Dies wurde nur durch die Bürgschaften der Waldorfschulen Schleswig-Holsteins möglich. Im Mai 1999 beschloss die Mitgliederversammlung des Trägervereins, die Kaserne zu erwerben und in den nächsten Jahren mit einem Finanzaufwand von 5,7 Millionen Mark zu einer Schule umzubauen. Als endlich alle Auflagen erfüllt waren, konnte am 10. Dezember 1999 im Rahmen einer beeindruckenden Feier der »Schulstein« gelegt werden.

Neben den Klassen- und Fachräumen für die Schule wurde ein Teil des Gebäudes für den Kindergarten sowie den Hort vorgesehen. Durch eine erhebliche Veränderung des

Daches konnte der gesamte Charakter des ehemaligen Kasernengebäudes verändert werden. Ende Februar waren die umfangreichen Abrissarbeiten beendet. Die Zeit bis zum angestrebten Einzug war denkbar knapp. Das Dach, der Außenputz, alle 120 Fenster sowie der vollständige Innenausbau für den ersten Bauabschnitt von rund 3000 Quadratmeter mussten bis zum Sommer fertig werden. Ende Mai feierte die Schulgemeinschaft das Richtfest, Mitte August konnte mit dem Lasieren der Wände, dem Bau der Tafeln und den ersten Reinigungsarbeiten begonnen werden. Eltern, Schüler und Lehrer bevölkerten neben vielen Bauarbeitern das neue Schulhaus, und wenige Tage vor Schulbeginn gelang der Umzug mit dem gesamten Mobiliar der Schule und des Kindergartens. Über einhundert Helfer bewältigten diese Aufgabe an nur einem Tag. Pünktlich am 31. August öffnete sich das wunderschöne lichte Schulhaus, und die Schüler nahmen es staunend in Besitz.

August 2000: Die umgebaute Kaserne in Greifswald



Gemeinsam mit allen Freunden, die die Geschehnisse unserer Schule begleitet hatten, wurde sie am 6. Oktober feierlich eingeweiht und neu begründet.

Mit erheblichem Aufwand versucht das Kollegium in Zusammenarbeit mit der Elternschaft seit Jahren, die Schule im gesamten Einzugsgebiet bekannt zu machen. Vorträge, Ausstellungen und Informationsveranstaltungen führten das Kollegium unzählige Male durch vorpommersche Lande. Eine Vielzahl von Aktivitäten machte die Schule einer breiten Öffentlichkeit zugänglich. Besonders bemüht ist das Kollegium um eine Kooperation mit der Universität und die Einbindung der Schule in das kulturelle Leben der Stadt. Die Resonanz auf unsere Aktivitäten, etwa im Falle des eingangs erwähnten Geburtstagsmarktes, ist oftmals überwältigend und verdeutlicht uns die Wichtigkeit einer kompetenten und intensiven Öffentlichkeitsarbeit.

Seit etwa einem Jahr beschäftigt sich das Greifswalder Kollegium mit der Frage nach der besonderen Ausgangssituation der Waldorfschulen in Ostdeutschland. Diese Arbeit mündete in ein Seminar bei der Internen Lehrertagung in Berlin, wo die spezifische Situation in den Elternhäusern, den Schulen und Kindergärten im Kontext des gesellschaftlichen Umfeldes angeschaut wurde. Eine solche Arbeit wirft viele neue Fragen auf, dennoch verdichtet sich die Erkenntnis, dass aus dem Kollegium heraus pädagogische Strahlkraft so entwickelt werden muss, dass die besondere Qualität einer menschenkundlich begründeten Pädagogik über den Rahmen staatlicher Abschlüsse hinaus erlebbar wird. Nachdem nun im Äußeren durch Tatkraft und beeindruckende Solidarität Perspektiven mit dem neuen Schulgebäude eröffnet wurden, empfindet das Kollegium die Verpflichtung, nach innen, an den geistigen Grundlagen seiner Arbeit tätig zu sein.

Im neuen Saal unserer Schule finden demnächst die Aufführungen der Oberuferer

Weihnachtsspiele statt. Was 1937 mit der Aufführung am städtischen Lyzeum, geleitet von einer späteren Waldorflehrerin, begann und sich nach dem 2. Weltkrieg in der Christengemeinschaft kontinuierlich fortsetzte, lebt nun seit 1993 in den Aufführungen des Kollegiums der Freien Waldorfschule weiter.

Der Ausruf eines aktiven Elternteils »... und gegründet wird sie doch, egal wie ...« mag für eine bedeutsame Phase unserer Entwicklung stehen – aus dem Boden gestampft worden ist die Freie Waldorfschule Greifswald mitnichten.

Jürgen Spitzer, René Walter

Freie Waldorfschule Halle/Saale

Über zehn Jahre sind nun vergangen von den ersten öffentlichen Mitteilungen über die Existenz der Freien Waldorfschule Halle bis heute. Der Anfang ist zeitlich schwer festzulegen. Was im Herbst 1989 in die Öffentlichkeit kam, war von Menschen, die sich mit dem Gedankengut der Anthroposophie und dem Waldorf-Impuls vertraut gemacht hatten, durchweg gepflegt und so weit wie möglich in die Tat umgesetzt worden.

In der Zeit des Verbots freier Initiativen konnte das allerdings nur in kleinen, vertrauten Kreisen oder im Familienzusammenhang geschehen.

Nach dem Herbst 1989 trennte sich sehr schnell eine Arbeitsgruppe »Freie Schule« mit Orientierung auf die Waldorfschule vom Bereich Bildungsfragen innerhalb des »Neuen Forums« ab.

Durch öffentliche Vorträge u. a. von Rolf Jässl aus Zürich erfuhr die Arbeit große Unterstützung. Er demonstrierte zündend und begeisternd Elemente der Waldorfpädagogik vor überfüllten Hörsälen. Zugleich wirkte impulsierend das Forum »Freie Pä-

dagogik« an der Universität Leipzig. Im Februar 1990 fand (statt der üblichen politisch-ideologischen Weiterbildung für alle Lehrer) eine Tagung im Haus des Lehrers in Halle mit Vorträgen und Kursen zur Waldorfpädagogik und daran anschließend ein 14-tägiger Kurs statt. Martin Keller, Peter Lipps und Rainer Hars aus Stuttgart waren es, die die Vorarbeit dafür leisteten und die Tagung leiteten.

Weitere Tagungen in Leipzig, Nürnberg und Stuttgart folgten. Nachdem Anfang Mai 1990 der Entschluss zur Gründung einer Waldorfschule in Halle getroffen war, begann die Vorbereitung für die zukünftigen Lehrer und die Arbeit mit den Eltern. Joachim Schumacher von der Waldorfschule Göppingen wurde als Gründungslehrer gewonnen. Es fanden fast täglich Zusammenkünfte und Fortbildungen statt, nicht ohne zwischenmenschliche und sachliche Probleme, oft bis zur Belastungsgrenze.

Im Juni wurde als Träger der zukünftigen Schule der Verein »Freie Waldorfschule Halle e.V.« gegründet, nachdem es zur Trennung vom Verein »Zur Förderung der Waldorfpädagogik« gekommen war.

Gleichzeitig galt es, den Rechtsraum für eine Waldorfschule zu erkämpfen. Die ungeklärte Rechtslage und die ständig wechselnden Mitarbeiter in entsprechenden Verantwortungsbereichen machten den Schulgründern erhebliche Schwierigkeiten. Ende August 1990 wurde schließlich die Genehmigung für das Betreiben der Waldorfschule Halle vom Ministerrat der Deutschen Demokratischen Republik erteilt. Der Status der Schule vom heutigen Rechtsstand ist der einer genehmigten Ersatzschule.

Schwere Sorgen bereitete auch das Finden geeigneter Räume. Ebenfalls im August 1990 erfolgte die Zuweisung zweier ehemaliger Hortpavillons der Grundschule »Frohe Zukunft« zur Miete für befristete Zeit. Mit Elan und Freude wurden von Eltern und Lehrern die Räume in letzter Minute hergerichtet. Die farbige Lasierung konnte

erst später erfolgen, denn die schwer erworbenen Stockmarfarben samt Zubehör hatten andere »Liehaber« entwendet.

Am 31.8.1990 fand eine interne Feierstunde zur Gründung der Freien Waldorfschule Halle statt, ein Besinnen auf die Urimpulse der Waldorfpädagogik. Die Eröffnung erfolgte einen Tag später mit der Aufnahme der Kinder in die Klassen 1, 2, 3 und 4. Gleich im ersten Jahr des Bestehens der Schule fand eine Fülle von Veranstaltungen gemeinsam mit anderen Waldorfschulen aus den alten Bundesländern statt. Neben den traditionellen Waldorf-Festen gab es Vorträge, Eurythmieaufführungen, Theater- und Orchesteraufführungen, die neue Erfahrungen brachten und unsere neue Schule in die gesamte Waldorfschulbewegung einführten.

Eine Märchentagung mit Puppenspiel, Vorträgen und Gesprächen – ein Geschenk der Waldorfschule Gladbeck an Halle – hatte weitreichende Folgen. Aus diesem ersten gegenseitigen Wahrnehmen entwickelte sich eine Freundschaft und Partnerschaft. Die Schulgemeinschaft Gladbeck steht der Schule in Halle seitdem mit Rat und tatkräftiger Hilfe zur Seite.

Mit jeder neuen ersten Klasse wurde es im Provisorium »Frohe Zukunft« enger. Nach Besichtigung vieler möglicher Objekte entschied sich die Schulgemeinschaft für das ehemalige Rittergut in Beesen, einem eingemeindeten Dorf im Süden von Halle. Schon 1994 konnte die Schule einen Erbpachtvertrag mit der Stadt Halle abschließen.

Die alten geschichtsträchtigen Gemäuer des Gutes waren gezeichnet von der 45-jährigen Geschichte als LPG. Kaum vorzustellen, dass dies in absehbarer Zeit die Zukunft unserer Kinder – unserer Schule – werden sollte. Schon 1994 begannen die Planungsarbeiten. Eine Arbeitsgruppe aus Eltern und Lehrern machte gemeinsam mit dem Architekten erste Entwürfe. Schön sollte sie werden und endlich viel Platz für alle notwendigen Unterrichtsräume haben. Ein



Schuleingang der Freien Waldorfschule Halle

Ort des gemeinschaftlichen Lebens sollte entstehen, eine Lern- und Begegnungsstätte für viele Schülergenerationen – ein »bunter Farbtupfer in unserer Bildungslandschaft«. Viele Gespräche waren notwendig, um zwischen Träumerei und pragmatisch zweckgebundener Idee die optimale Nutzung der vorhandenen Gebäudesubstanz zu erzielen. Vieler Kämpfe und erzwungener Geduld – bis an die Zerreißprobe – bedurfte es bis zum heutigen Stand des Schulhauses in Beesen.

Der Weg der Schulgründung und -gestaltung war und ist nicht einfach. Ein langer, dornenreicher Weg ist die Suche nach neuen Möglichkeiten der äußeren Existenz und das Ringen um eine innere Sozialform, die nicht auf fixierten Normen beruht, sondern auf die Kompetenz der Individualitäten in einer jungen Gemeinschaft setzt. Der Weg zum gegenseitigen Respektieren im gemeinsamen Wollen und Tun ist gepflastert

Das umgebaute Schulgelände in Halle



mit Missverständnissen. So wie im Vorfeld der Gründung gab es Spannungen und schmerzhaft Trennungen, die es zu ertragen galt um der Sache willen, der Arbeit mit den Kindern.

Einschneidende Ereignisse in der Schulbiographie hinterließen ihre Spuren. 1993 verstarb Martin Keller, der die Schulgründung mit auf den Weg gebracht und danach das Werden mit wachem Interesse verfolgt hatte. 1994 verstarben Fritz Joachim Schumacher, der Gründungslehrer, und Joachim Prast, der Klassenlehrer der obersten Klasse.

Die Schule stellte noch 1994 gemäß der Richtlinie zur Gewährung finanzieller Zuwendung zur Förderung des Schulneubaus den Fördermittelantrag. Der lang erhoffte Zahlungsbescheid mit 50%iger Förderung unserer förderfähigen Baukosten in Höhe von beantragten 9,4 Millionen Mark wurde uns im Dezember 1995 zugesandt.

Dank der aufopferungsvollen Arbeit aller Beteiligten konnten wir schon im Sommer 1995 zwei Klassen auf »unserem Gut« unterrichten. Viele Eltern halfen im Rahmen der Eigenleistungen mit, das ehemalige »Herrenhaus« so aus- und umzubauen, dass neue Schulräume und ein Sanitärtrakt entstanden.

Mitte November 1996 begann mit dem ersten feierlichen Spatenstich die Bauphase für unsere neuen Schulhäuser, und schon nach einem Jahr Bauzeit konnten wir die ersten beiden Häuser beziehen. Unser ehemaliger »Schweinestall« erstrahlt nun in neuer Schönheit und beherbergt jetzt die 12. Klasse, den Handarbeitsraum sowie den Eurythmie- und Musiksaal. In die neu gebauten Werkstattträume zogen Schmiede und Töpferei. Die Steinmetzhalle mussten wir bis zu unserem Umzug provisorisch als Klassenraum nutzen. Im März 1999 wurde unser Hauptschulhaus mit zehn Klassenräumen, einem Konferenzraum sowie Lehrer- und Verwaltungsräumen fertiggestellt. Nach drei Jahren Schulteilung war unsere Schule wieder vereint. In diesem Jahr be-



Ackerbau-Epoche (3. Klasse) in Halle

ginnt der Ausbau des alten Speichers zu einem Hortgebäude mit Küche, Speisesaal und Räumen für Arbeitsgemeinschaften. Ein neues Projekt, vom Waldorfkindergarten initiiert, wartet mit viel Arbeit auf helfende und finanzierende Hände.

*Kathrin Knoch, Roswitha Wolff,
Susanne Kriese, Jens Olaf Bodemann*

Freie Waldorfschule Leipzig

Zehn Jahre Freie Waldorfschule in Leipzig – es ist nicht zu glauben, denn kaum jemand hätte sie im Herbst '89 überhaupt für möglich gehalten.

Freie Waldorfschule Halle: Beim Morgenspruch



Das Bildungsmonopol der ehemaligen DDR war weit davon entfernt gewesen, die Schulfrage als Lebensfrage zu begreifen. Dass dafür anderswo mutig die Pflege dieses Freiheitsimpulses, wenn auch im Verborgenen, gelang, ist auch ein Verdienst der Christengemeinschaft in Leipzig, unter deren Dach die Arbeit nach den Gesichtspunkten der Pädagogik Rudolf Steiners von Anfang an unterstützt wurde.

1990 war es dann soweit: Eine Schule konnte gegründet werden. Inzwischen hat unsere Schule das Laufen gelernt – freihändig. Dankbar schaue ich zurück auf einen rasanten Anfang, auf die Menschen, die uns am Beginn begleitet haben und zur rechten Zeit auch wieder freiließen.

Am 30. August 1990 wurde im Altersheim

»Clara Zetkin« in Leipzig-Grünau die interne Einweihung der ersten Freien Waldorfschule Leipzigs gefeiert. Einen Tag zuvor – gerade noch rechtzeitig – hatten wir vom Bildungsministerium in Ost-Berlin die Genehmigung für den Schulbetrieb persönlich abholen dürfen. Dass einen Tag später die letzte Gruppe des Kindergartens, der bis jetzt in unserem Schulgebäude untergebracht war, das Haus verlassen, dass die angehende Lehrerschaft – eine »Familie« von sechs Kollegen – ohne Vertrag und »richtiges« Gehalt die Arbeit beginnen würde, konnte die Freude und das Vertrauen in die Zukunft nicht einen Augenblick trüben. Mit besonderer Dankbarkeit erinnere ich mich an die Lehrer aus Marburg, die zur Internen Einweihung mit 23 Kollegen und drei Eltern angereist waren, obwohl sie am nächsten Morgen wieder zu unterrichten hatten. Darunter Vera Jacobi, die damals unsere Schulinitiative schon seit Monaten hier vor Ort betreute, begleitete und beriet. Nachdem der waldorfpädagogische Grundstein gelegt war, begann nun mit 120 Kindern »richtiger« Schulalltag. Ende September folgte die offizielle Schuleinweihungsfeier, zu der uns Kurt Masur den kleinen Saal des Gewandhauses zu Verfügung gestellt hatte. Es war auch unsere erste Monatsfeier ...

Ich sehe und höre »meine« erste Klasse heute noch, wie sie vom »winzig Wurzelmännlein unterm grünen Tännlein« spricht und spielt; spüre, wie mir beinahe unvermittelt da oben auf der Bühne die Bürde der Verantwortung für die nächsten acht Jahre und eben diese Kinder in Leib und Seele fuhr – doch das ist eine andere Geschichte.

Die Erinnerung streift auch die engagierte, warmherzige Rede des damaligen Stadtschulrates, der heute, zehn Jahre später, verantwortlich die Geschicke Leipzigs als Oberbürgermeister lenkt: Wolfgang Tiefensee. Er hatte uns für diese Schule gedankt, dass sie dafür einstehen möge, all die Defizite und Vergehen unserer (damals) 40jähri-

gen Vergangenheit nicht unter den Teppich zu kehren; dass die Schule Segen für die Stadt bringen möge; dass sie Eltern, Lehrer, Freunde zusammen führen möge, die bereit wären, sich aufeinander einzulassen, um so ein Stück Wegbereiter zu sein für andere und dass unsere Schule Bestand haben möge ...
Brunhild Bagehorn

»Zauberflöte« zur Festwoche

Wer nicht dabei war, dem kann man wohl schwer vermitteln, welche Qualität diese Premiere der Siebtklässler unserer Freien Waldorfschule hatte. Alle, die gekommen waren – Eltern, Großeltern, Geschwister, Bekannte und Verwandte der Spielenden – waren hinterher begeistert und vor allem verblüfft: Eine solch hohe Professionalität, Konzentration und vor allem Spielfreude bei der »Zauberflöte« hatte wohl keiner im Publikum den Kindern zugetraut. In der rappelvollen Aula unserer »neuen« Schule in der Berthastraße hatten die Schüler eine reife Leistung hingelegt.

Dabei waren die Vorzeichen gar nicht so rosig gewesen: »Sarasro« erkrankte kurz vor der Aufführung, die Flötistin ebenfalls. Doch das brachte die Truppe nicht ins Wanken. Ein Elftklässler sprang kurzfristig als Sarasro ein und machte auch mit seinem »goldenen Buch« in der Hand, das er zum Lesen seiner Parts brauchte, eine gute und glaubwürdige Figur als Herrscher des Sonnentempels.

Es fällt schwer, den einen oder anderen Darsteller besonders hervorzuheben, denn es war deutlich zu spüren, dass alle ihr Bestes gaben. Ob die hingebungsvoll schmachtende »Pamina« oder die Königin der Nacht, die Kälte und Bosheit versprühte; ob der heldenhafte Prinz Tamino oder der plumpe Mohr Monostatos – es gab keine Rolle, die nicht mit voller Hingabe gespielt wurde. Besonders beeindruckend spielte »Papageno« in seinem bunten Federkleid, der das Publikum mit seinem Charme schlichtweg

einwickelte: Er brachte die Zuschauer zum Lachen und (fast) zum Weinen. Seine Spiel- freude übertrug sich direkt auf das Publi- kum, als er am Ende statt des alten Weib- leins endlich seine geliebte kleine (und ebenso bunt gewandete) »Papagena« in den Armen hielt.

Einen herzlichen Dank auch an die Schüler der 5. und 11. Klasse, die bei der Aufführung mit gesanglicher Unterstützung halfen, und der »Schlange« und den »wilden Tieren«, die von Kindern des Eurythmieensembles dargestellt wurden.

Alles in allem war »Die Zauberflöte« der 7. Klasse ein toller Höhepunkt und ein krö- nender Abschluss der Festwoche zum zeh- njährigen Bestehen unserer Freien Waldorf- schule Leipzig. *Gundula Lasch*

Freie Waldorfschule Weimar

Seit zehn Jahren gibt es nun eine ganze Rei- he von Waldorfschulen hier im Osten. Wal- dorfpädagogik im elften Jahr: Diesen Punkt haben schon mindestens 150 Waldorfschu- lenschulen in Deutschland überschritten.

Was könnte daran interessant sein? Interes- sant vielleicht: Es sind eine Reihe von Schu- len in fünf bzw. sechs Bundesländern, die ähnliche Anfangsvoraussetzungen hatten. Interessant vielleicht: Man kann sie gut ver- gleichen, wie Zwillinge oder Drillinge. Man kann gut eine an der anderen messen und dann auch mit denen in den alten Bundes- ländern. Interessant vielleicht wirklich: Es sind Schulen, die wie die nach dem zwei- ten Weltkrieg in einer Umbruchsituation entstanden, nach einer Verbotszeit. Nach 40 Jahren Arbeit an Anthroposophie im Stil- len. Nach einer Nicht-erlaubt-Zeit. Es ging sofort los! Und schon saßen wir zwischen mehreren Schulen. Viel Vertrauen von einer Seite, enorm viel! Bis in die Finanzen viel!

Viel Skepsis von der anderen: So schnell –unmöglich! Beides hat uns weitergeholfen. Das eine hat die Sache vorangetrieben und auf den Boden gebracht, das andere hat ihr Gewicht verliehen.

Alte Waldorfschulen halfen in einem ho- hen Umfang: Alte Möbel wurden herange- fahren, Schreibmaschinen, ein Auto wurde nach Weimar geschenkt, und vor allem auch viel Literatur von einem Seminar. Das Abschreiben der Steiner-Texte hatte endlich ein Ende. Wir konnten die Bücher gegen eine kleine Spende an die Seminaristen des berufsbegleitenden Kurses in Weimar wei- tergeben (ein Zentimeter Buchdicke koste- te, glaube ich, zehn Mark), wir konnten die Bücher in ein Regal stellen. Sie passten auch gut, sie hatten alle die gleiche Größe.

Auch die Eltern, die Vereinsmitglieder hat- ten so viel Vertrauen, dass Gelder flossen, dass schon lange vor Schuleröffnung Pers- ölichkeiten Gehalt beziehen konnten und sich ganz in die Schule stellen: malern, gip- sen, Heizung einbauen, schreiben, buchen. Viele Aktivitäten: Wie handgreiflich es da- mals vorwärts ging! Man konnte am Ende etwas sehen, wirklich in die Hand nehmen. Nächte über Nächte Arbeit!

Viel Vertrauen auch von der Stadt Weimar. Der Gründungslehrer war jahrelang Pauker in der Stadt, er war bekannt. Gehörte zu ei- nem Kreis Kollegen, der »politisch indiffe- rent« war. Vielleicht half das jetzt auf dem Weg zum Gebäude!? Die Schule konnte an- fangen.

Drei Punkte einer »Dokumentation« vom 20.11.1990 seien angeführt: »3. *Der Inve- stitionsaufwand zur Instandsetzung des (Schul-)Gebäudes betrug bisher 2525 Ar- beitsstunden und 202.500 DM für Mate- rial und Sachleistungen, zur Einrichtung rund 25.000 DM. Wertumfang insgesamt: 240.125 DM. Davon trug die Stadt durch Übernahme eines Anteils an den Instand- setzungsmaßnahmen rund 80.000 DM.*

4. *Die Freie Waldorfschule Weimar betreibt zwei Klassen mit 61 Schülern und einen*



Papageno aus der Zauberflöte, aufgeführt zum zehnjährigen Jubiläum der Leipziger Waldorfschule (siehe S. 1353)

Hort.

5. Die Kosten des Schulbetriebes betragen normativgerecht von August bis Dezember 1990 58.637,47 DM. Davon trägt die Stadt durch Entsendung von 1,2 bei ihr angestellten Lehrkräften 8880,00 DM. 9600 DM werden durch Erhebung von Elternbeiträgen (Schulgeld) eingenommen.«

Ja, die Stadt Weimar zahlte über längere Zeit Gehalt, ein Jahr wohl. Welch glücklicher Umstand, und ein herzlicher Dank an Weimar! Ich denke und hoffe, wir haben die Stadt nicht enttäuscht. –

Der Untergrund unseres Schulhofs war nur Schotter. Jetzt liegen auch hier die langweiligen Betonsteine, wie sie überall liegen. Sie wecken in einem nur den Wunsch, der Hersteller der Betonsteine zu sein. So viel Steine überall. Ein herzlicher Dank an unseren Hofbauer! Er hat sie ein bisschen zum Tanzen gebracht.

Die zwei schönen knarrenden Holztreppe mit ihrem charakteristischen Geruch sind ersetzt, DIN-gerecht: Beton mit Fliesen mit dem richtigen Rutschquotient oder wie das heißt. Die Gestaltung ist ins Geländer geflüchtet. Meinen Sie nicht, ich werde jetzt nostalgisch! Ich will die Treppe der »Ernst-

1356

Thälmann-Schule« auch nicht wieder haben! Überhaupt nicht.

Das erste Weihnachtsspiel Weihnachten 1990 in der Schule, die erste Sonntagshandlung an einem richtigen Sonntag, die erste Olympiade, das erste Achtklass-Spiel, das Samstag-verschluck-Spiel, die ersten Jahresarbeiten, das erste Zwölftklass-Spiel: Marksteine, die jede Schule haben wird.

»Die Spieler verkörperten den Text antiken Tragöden gleich, die unter der Bedeutung ihrer Worte leiden. Das Spiel gewann so streckenweise traumhafte Intensität. Die existenzielle Fragestellung und das heute ungewohnte Pathos der ins Lyrische gehenden Sprache wirkten durch die jugendlichen Darsteller erstaunlich authentisch und hinterließen bei den Zuschauern eine tiefe Betroffenheit.« Coburger Tageblatt vom 8.12.1999 zum Spiel der Zwölften »Nun singen sie wieder« von Max Frisch.

Hat die nächste Klasse es schwerer, obwohl sie es leichter hat? Wie oft wird sie nicht verglichen!

Immer muss mal gebaut werden. Auch in Weimar. Zum Glück gab es am Ende unseres kleinen Gässchens, am Ende des Klos-terweges einige Ruinen. Die und die dazugehörigen Grundstücke konnten wir günstig erwerben. So brauchte man nicht ganz auf die »grüne Wiese« auszuweichen.

Freie Waldorfschule Leipzig (siehe S. 1353)



Beim Kauf holte uns das Ostschicksal ein: erst war alles ganz billig, dann ging ein Betrieb pleite, dem in der Mitte unserer neuen Grundstücke eine entsprechende Fläche gehörte, und nun mussten wir auf dem »freien« Markt für dieses eine kleine Stückchen bieten ...

Als wir unseren Bau begannen, waren wir schuldenfrei. Das kann nicht jeder Schulverein von sich behaupten, wurde mir gesagt. Alle Pläne wurden aber doch nicht umgesetzt. Wir mussten so etwa bei der Hälfte aufhören: Zwei Schritte vor, einen zurück. Wir haben dadurch, zum Glück sehr nah beieinander, auf dem selben Klosterweg, zwei Standorte. – Und Standbeine?

Ein Schülertheater für Oberstufenschüler wurde gegründet. Ist das ein Standbein? Damit neben den Klassenspielen auch richtig Theater gespielt werden kann? Es wird in diesem Schuljahr das fünfte Stück theater. Oder vielleicht lieber unsere Neigung zu Volkstanz? Ein anderes Standbeinangebot: Zirkus! Jonglieren, Fakieren, Feuer spucken, alle die schönen Sachen ... – ein Standbein?

Das Orchester beint im Moment nicht so richtig. Es klang aber gut, zusammen mit zwei Partnerorchestern, als der Orchesterleiter noch da war, einige Höhepunkte einiger Jahre! Der Musiklehrer fehlt! Das Orchester wartet.



Freie Waldorfschule Weimar. Grundsteinlegung des Schulneubaus 1997 (Foto: Wirsching)

Und sonst?

Die ersten Abmeldungen von Schülern: »Kriegen die Kinder so das Abitur?« Die Lehrer, die über Nacht verschwinden: »Ich habe jetzt eine Beamtenstelle.« Die dann auch schmerzlichen Trennungen von Kollegen durch Zögern, durch Zweifeln, durch Krankheit. Die Freude über neue Kollegen: »Mit dem Geld werd' ich schon klar kommen.« Die Quereinsteiger: »Eigentlich wollt' ich schon immer zu Waldorf.« – Menschliche Bewegungsaufgaben! Wie überall.

Und?

An unseren Schulen lebt sich Geschichte. Mein ganzer Staat wurde umgekrempelt. Aus Bezirk Erfurt wird Freistaat Thüringen. Am Anfang ist noch Luft für freie Schulen, doch dann: Die Finanzen werden gekürzt, die Inhaltsverwaltung tät gern zugreifen ... An unseren Schulen lebt sich Geschichte, sie



»Das Spiel ist aus«. Klassenspiel der 12. Klasse der Freien Waldorfschule Weimar im Herbst 2000 (Foto: Wirsching)

muss in der Oberstufe gelehrt werden. Die jetzigen Verhältnisse lassen sich mit denen vor zehn Jahren kaum noch vergleichen. Es war alles frisch, neu, aktiv, naiv, risikofreudig. Was da abgelaufen ist, steht in den Büchern. Die Demokraten damals, das waren welche von uns, die sprachen dieselbe Sprache. Wir saßen mit ihnen an einem Tisch, der war rund. Die Tische sind wieder sehr eckig geworden, auch in Thüringen. Es liegen Tischtücher drauf, die sind zerschnitten. Zum Glück nicht bei allen! Zum Glück gibt es die vielen Ausnahmen.

Außen ist die Bürokratie jetzt so ziemlich am Ende ihres Aufbaus angekommen. Wir ziehen innen mit. Die Arbeitsverträge, wie sie sich entwickeln! Sie bekommen ein immer höheres Niveau. Jedes Jahr wird ein neuer Paragraph geboren, der dazu muss. Welche Innovationen! Das Genehmigungsschreiben für die ganze Schule, datiert auf 30.8.1990, benötigte etwa eine Viertel DIN A-4 Seite: Sieben Zeilen Schreibmaschine.

Und:

Die 13. Klasse geht auf das Abitur zu, na-

türlich, voriges Jahr gingen die ersten Zwölftklässler von der Schule mit dem Realschulabschluss. Der Direktor der prüfenden Schule war beeindruckt von den Leistungen, insbesondere von der Fähigkeit der freien Rede, die unsere Schüler gezeigt hätten.

Ähnliches wünschen wir uns nun natürlich von den ersten Abiturienten. Hoffentlich ist der Pflock nicht zu weit gesteckt ...

Wolfram Knabe

Die 14.Tagung »Eltern und Lehrer gestalten Schule« der Freien Hochschule für anthroposophische Pädagogik in Mannheim (2. bis 5. November 2000) wurde zwar insgesamt weniger als im letzten Jahr besucht, aber überproportional viele Teilnehmer von Waldorfschulen aus dem Osten Deutschlands waren dabei. Die Waldorfmütter aus Magdeburg, Leipzig, Frankfurt/Oder und Potsdam sind seit mehreren Jahren an ihren Waldorfschulen engagiert, die in der Zeit nach der Wende gegründet wurden. Keine

Die Euphorie ist der Nüchternheit gewichen

Im Gespräch mit Waldorfmüttern aus Ostdeutschland

der Waldorfschulen ist älter als zehn Jahre, so dass die Einschätzung der derzeitigen Lage von einer Mutter in der abendlichen Runde auf verhaltene Zustimmung stößt: »Das ist inzwischen wie der Alltag in der Ehe. Man ist eben nicht mehr verliebt.« Aber die Zustimmung zur Gemeinschaft, zur Waldorfpädagogik, besteht offensichtlich unvermindert fort, und man hat sich aufgemacht, eine gewisse Stagnation, wie sie auch an mancher Waldorfschule im Westen anzutreffen ist, zu überwinden.

Wie sind die Eltern zur Waldorfschule gekommen? »Als meine Tochter in der ersten Klasse oft heulend aus der staatlichen Schule

nach Hause kam, habe ich mich gefragt, ob das so sein muss, dass die Kinder schon so früh mit Leistung getriezt werden.« ... »Die Stadtteilschule bei uns in der Gegend hatte einen ganz schlechten Ruf, und ich wollte nicht, dass mein Sohn schon so jung mit Gewalt konfrontiert wird.« Angesichts der verstärkten sozialen Anforderungen durch die Schülerschaft scheinen nicht wenige der durch den Systemwechsel verunsicherten Lehrer staatlicher Schulen überfordert. Den Weg zur Waldorfschule fanden die interessierten Eltern dann über den Tag der offenen Tür, Tipps von Nachbarn u.ä.

Wie sind Ihre Erfahrungen mit der Waldorf-

pädagogik? »Vor allem sind mir selbst die Augen geöffnet worden,« meint eine Mutter, die das soziale Klima, den engen Kontakt zwischen Eltern und Lehrern schätzt. Sie ist ohne Konfession aufgewachsen, aber froh, dass ihr Sohn an der Schule die Möglichkeit hat, eine christliche Grundorientierung zu erleben. Eine andere ergänzt: »Eigentlich bin ich erst durch die Lehrerin in die Waldorfpädagogik hineingewachsen. Diese Geduld und das Verständnis für die Kinder, überhaupt das Vertrauen in die Fähigkeiten der Kinder, in die Zukunft, finde ich wichtig. Das Seelische am Kind wurde früher kaum gesehen.« Eine Dritte spricht mit ihren Oberstufenlehrerinnen Themen an, die auch nicht nur an Waldorfschulen im Osten erlebt werden: »Besonders die ersten sechs Jahre der Waldorfschulzeit waren toll. Bei dem vielen Praktischen konnten die Kinder richtig aufleben. Jetzt, wo meine sechzehnjährige Tochter mit einem Stundenplan von 37 Stunden in der Woche und eigenen Interessen überlastet ist, ist schon manches schwieriger.«

Was sehen sie als die besonderen Probleme ihrer Schulen? Auch hier werden Erfahrungen angesprochen, die manche Eltern westlicher Waldorfschulen sicher nachvollziehen können: »Der Pioniergeist ist weg. Es kommt nicht mehr so viel von innen, man will einfach nachahmen – obwohl genügend eigene Ideen da sind. Am Elternabend sitzt man halt rum, ansonsten beschäftigen die Lehrer sich nur mit sich selbst.« Ernüchtert wird konstatiert: »Es gibt heute zwei Lager: Eltern und Lehrer. Die Waldorflehrer wollen alles selbst machen und haben kein Vertrauen mehr zu uns.« Dieser Polarisierung fügt eine Mutter noch eine weitere hinzu: »Und dann sind da noch die Eltern und Lehrer, die sich immer als die ›richtigen Anthroposophen‹ ausgeben und genau wissen, wie eine ›richtige Waldorfschule‹ zu sein hat.« Aber wer die Waldorfschulen im Osten an vorgefertigten Schablonen misst, muss sich an ihnen stoßen – zu unterschiedlich sind

ihre Rahmenbedingungen. Nur ein Teil der Lehrer hat eine Waldorflehrerausbildung, nach der Anfangszeit haben viele Waldorflehrer aus westlichen Bundesländern die Schulen wieder verlassen. »Aber ich bin eigentlich froh darüber; wir haben auch sehr gute staatliche Lehrer und ein junges Kollektiv von Lehrern, die an sich und der Waldorfpädagogik arbeiten,« lautet die optimistische Aussage einer Mutter. Dennoch bringen die Aufbaubedingungen auch große Einschränkungen mit sich. »Wegen unserer schwierigen finanziellen Lage können wir nicht viel bieten und haben wohl auch deshalb leider nicht viel Auswahl bei der Lehrereinstellung.« Eine ausgebildete Waldorflehrerin, die aus den östlichen Ländern stammt, sieht zudem gewisse Mentalitätsunterschiede zu ihren Kolleginnen und Kollegen aus dem Westen. Mehr als: »Wir sind einfach intuitiver, spontaner« fällt ihr derzeit schwer, dazu zu sagen.

Die Unterbringung der Schulen in Plattenbauten wird als Produkt der DDR-Vergangenheit als eine pragmatisch notwendige Lösung gesehen. Die perfekt scheinenden Gebäude vieler Waldorfschulen im Westen wirken dagegen imposant und werden bewundert – schaffen aber auch Distanz. »Die Westschulen erschlagen einen fast mit ihren Bauten. Erst habe ich das ehrfürchtig angeschaut – aber jetzt sehe ich auch, wie zum Beispiel die Bilder der Kinder, mit denen wir die Wände in unserem Plattenbau gestalten, ganz anders wirken als in den durchgestalteten anthroposophischen Bauten. Sie sind bei uns viel mehr als nur eine passende Dekoration, geradezu notwendig.«

Das Gespräch wird lebhaft, wenn es um konkrete Pluspunkte ihrer Schulen geht, und zeigt das Engagement der Eltern. »Wir haben bei vielem aus der Not eine Tugend gemacht. Freier Samstag war für uns von vornherein kein Thema, auch dass ein Hort und eine Schulküche notwendig sind, denn bei uns arbeiten viel mehr Mütter in ganz unterschiedlichen Berufen als an westlichen



Klassenfahrt mit Viertklässlern von der Freien Waldorfschule Schwerin auf die Insel Hiddensee

Waldorfschulen. Da muss einfach eine Betreuung und ein warmes Essen organisiert sein, sonst sind die Schulen nicht möglich.« Nachdem einige Waldorfkindergärten im Umfeld der Schulen nicht mehr genügend Kinder fanden, aber viele Anfragen für kleinere Kinder vorlagen, haben manche auf die neue Nachfrage reagiert – und es werden jetzt Kleinkindergruppen für Kinder ab etwa einem Jahr angeboten.

Manche Eindrücke über Waldorfschulen können Vorurteile werden, wenn sie verallgemeinert werden. Sicher gibt es unter westlichen Waldorfschulen auch einige, an denen mehr Kinder von einem Au-pair-Mädchen oder in großen Autos zur Schule gebracht werden – aber weitaus verbreiteter sind sicher Mütter, die berufstätig sind und zum Familieneinkommen beitragen

müssen (ebenso wie Väter, die arbeitslos werden). Eine andere Mutter schätzt dagegen an der Waldorfschule gerade, »dass hier genauso wie zu DDR-Zeiten das Arztkind neben dem Facharbeiterkind sitzt. Manche Stadtteilschulen entwickeln sich dagegen zu Ghettos.« Auch die Vorstellung, dass Eltern an westlichen Waldorfschulen mehr Partner der Lehrer seien als im Osten, mag vielleicht durch manche Elternratstagung entstanden sein, die naturgemäß eher das Positive der gastgebenden Schule präsentiert und den eigenen mühseligen, immer wieder neu zu erkundenden Weg der Zusammenarbeit von Eltern und Lehrern im Schulalltag für einige Tage vergessen lässt.

Für Waldorfschulen im Osten scheint ebenso wie für nicht wenige junge Schulen im westlichen Teil Deutschlands zu gelten: Die Euphorie ist der Nüchternheit gewichen. Die Suche nach dem, was das »Eigene«, Authentische der einzelnen Waldorfschule ist, und die Frage, wie man auf neue Anforderungen und begrenztes Potenzial (finanziell und ideell) reagieren kann, ohne den Kern der Waldorfpädagogik aufzugeben, sind letztlich Aufgaben, vor denen auch viele Waldorfschulen im Westen stehen. Der selbstbewusste Blick auf das, was unter schwierigsten Bedingungen von allen Beteiligten bisher neu geschaffen wurde, kann hoffentlich gerade den Waldorfschulen im Osten Mut machen, weiter nach ihrem eigenen Weg zu suchen.

Doris Kleinau-Metzler

Zugegeben, etwas merkwürdig ist es schon:

Die »Seepferdchen-Landkarte« von Hiddensee



Alle Kollegen in unserer jetzt vier Jahre alten Waldorfschule in Schwerin stehen im Stress des Schuljahresanfangs, während meine 4. Klasse und ich unsere einwöchige Klassenfahrt auf die Insel Hiddensee planen! Aber schon während der Vorbereitung

der ersten Epoche über die germanischen Götter ergaben sich immer wieder Zusammenhänge, die diese Klassenfahrt rechtfertigten. Während ich in den Ferien also die »Edda« studierte und Flechtbänder zeichnete, erkannte ich immer wieder, wie gut sich diese zunächst »rein zufällig« gebuch-

Klassenfahrt auf Insel Hiddensee

te Woche auf Hiddensee in diese 1. Epoche fügte. Zunächst schilderte ich den Kindern die Entstehung der Welt, wie sie in der »Edda« aufgezeichnet ist, und wählte als Rahmenhandlung die Geschichte des Wikingerjungen Tore, der in Konflikt mit den alten Göttern seiner Väter und dem aufkommenden Christusglauben gerät. Dabei stützte ich mich auf das Jugendbuch »Wikingerzeit – Zwischen Hammer und Kreuz« von Gunter Sachse. Gut ließ sich nun der 1872 gefundene Wikinger-Goldschatz von Hiddensee mit seinen geflochtenen Thor-Hämmern einbeziehen, dessen Kopie wir später im Heimatmuseum bewundern konnten. Wir versuchten auch Teile davon als Formen zu zeichnen.

Während wir nun von Odins neuntägigem Hängen an der Weltenesche hörten, um die Weisheit der Runen zu erlangen, entdeckte ich die Verwandtschaft der Hiddenseer »Hausmarken« (die unseren Hausnummern entsprechen) mit den Runen. Arnold Gustavs, langjähriger Pfarrer auf der Insel, vermutet in seinem Buch »Hiddensee«: »... dass die Rune, die den Anfangsbuchstaben des Kolonisten bildete, später als Hausmarke genommen wurde!«. Für die Kinder jedenfalls war der Zusammenhang eindeutig.

Wunderbar ließ sich auch der Stabreim vorbereiten. Während ich zunächst von Tore erzählte, der schwere Säcke in die Mühle schafft und dabei fest auftritt und spricht:

»Meister Müller, mahle mir mein Mehl!«, bereitete ich die Kinder darauf vor, dass man bei den alten Germanen BUCHSTABEN auf BUCHENSTÄBE ritzte. Und wirklich, in dem herrlichen Mischwald auf dem Dornbusch fanden wir noch gute Äste im Laub, die nicht morsch waren, und sägten uns jeder einen 30 Zentimeter langen Stab ab. Eifrig saßen dann alle abends im Kreis und ritzten ihren Namen in Runenschrift ein.

Jeden Abend vor dem Zubettgehen lauschten wir dem, was der Inselpastor über diesen merkwürdigen Menschenschlag auf der Insel schrieb. Und als wir hörten, dass bis ins heutige Jahrhundert hinein nur freitags geheiratet wird, weil dies der Tag der Fruchtbarkeitsgöttin Freyja ist, ahnten wir das noch tiefe Verwurzelte sein dieses eigenbrötlerischen Menschentyps mit dem alten

Die Hausmarken der Fischer von Hiddensee mit ihren Runen



Götterglauben.

Eindrucksvoll war dann für uns auch die Darstellung von H.-J. Stoll in den Inselnachrichten vom September diesen Jahres, in der er über die bedeutende Seeschlacht vor 1000 Jahren südlich von Hiddensee berichtet, denn genau mit der Beschreibung dieser Schlacht endet auch die Rahmenhandlung in oben erwähntem Kinder- und Jugendbuch.

Immer wieder ergaben sich Parallelen zu unserer Epoche, nicht zuletzt, dass wir die Zeilen unseres nordischen Seeliedes »Nach dem Sturme fahren wir« auf einer Postkarte in der Hiddenseer Inselkirche wiederfanden oder unsere eifrig geübten und gemalten Seemannsknoten bei der Überfahrt von Stralsund am Hafen wiederentdeckten.

Doch auch für andere Epochen der 4. Klasse ließen sich interessante Bezüge herstellen: So konnte angesichts der Nord-Süd-Lage der Insel am Stand der Sonne während der Tag- und Nachtgleiche mitten im September die erste Himmelskunde eingeübt werden. Mit der Geschichte, in der die Asen die vier Zwerge Oster, Süder, Wester und Norder als Pfeiler der Welt platzierten, begleitete uns der Spruch »Im Osten geht die Sonne auf ...« durch den Tag. Denn die Sonnenauf- und -untergänge konnte man sehr gut beobachten, so dass sich für die nächste Aquarellmalerei intensive Stimmungserlebnisse ergaben. Jeden Morgen sangen wir »Die Sonne tönt nach alter Weise« und übten so das Kanonsingen.

Beim Besteigen des 28 Meter hohen Leuchtturmes erkannten sogar diejenigen, die unsere gemalte »Seepferdchen-Landkarte« bisher nicht begriffen hatten, den Zusammenhang zwischen der Landschaft und den gezeichneten Umrissen – ein erstes Verständnis für Kartenzeichen wurde geweckt.

Der ständige Landwind sorgte für viele Quallen am Strand, die wir eingehend studierten; dadurch hatten wir eine Vor-

bereitung auf die Kopffüßler in der ersten Tierkunde-Epoche. Nicht zuletzt lud uns der breite Sandstrand immer wieder zum Völkerball-Spiel ein, das wir gerade neu im Turnen kennengelernt hatten.

Sicherlich ließen sich noch weitere interessante Zusammenhänge darstellen, so z.B. das Wecken eines Umweltbewusstseins angesichts der autofreien Insel oder beim Besuch des Nationalparkhauses.

Ebenso eine erste Sternenkunde am Abend. Eifrig führte jeder ein kleines Tagebuch, in das täglich die Erlebnisse aufgeschrieben und gemalt wurden. Gut ließen sich auf diese Weise intensivere Rechtschreibübungen einbauen, so Wörter mit »ä« statt »e«, was sich bei unseren Stäben von Ästen oder den Thorshämmern und Flechtbändern und den Häusern ohne Zäune in Neuendorf von selbst ergab.

Ideal für dieses Alter nach dem Überschreiten des »Rubikon« (dem Schritt zur Selbstständigkeit) ist auch das manchmal erste längere Wegbleiben von zu Hause, selbst das Gepäck tragen müssen, Betten zu beziehen oder Tisch decken zu üben, also auch Verantwortung in einer Gemeinschaft zu übernehmen.

Alles in allem war diese Woche ein intensives Erlebnis für uns alle und ein vertieftes Eintauchen in die neuen Epochen der 4. Klasse.

Heike Heldt